

J. K. Das kleine Theater brachte gestern (Donnerstag) — da die Tragödie von „Ghges und seinem Ring“ bemerkenswerthe das Werk eines deutschen Dichters ist — denselben Stoff auf französische Art zur Ausführung. Ande Gides Drama: „Der König Sandaules“, das in drei kurzen Akten das tragische Schicksal dieses freigebigsten aller Könige und Ehemänner erzählt, ging in einer vollkommenen Verdeutschung von Franz Vei in Szene und fand den besten Beifall einer freundlich gestimmten Zuhörerschaft, die den Mühewaltungen eifriger Darsteller Anerkennung zu zollen, auf irgend welche seelische Erregungen oder sonderliche Unterhaltung durch das ausgeführte Bühnenwerk nachsichtig zu verzichten pflegt und gern frühzeitig wieder zu Pause ist.

Ande Gide, dessen Charakterbild in der Literaturgeschichte noch bedenklich schwankt, hat den schmerzlichen Stoff mit einer vielen Dramatikern empfehlenswerten Knappheit angepaßt. Und trotzdem läßt er sich nicht an Handlung als Hebbel in seiner gedankentiefen und mächtig vorwärtsschreitenden Tragödie. Gide zeigt uns, wie bei einem königlichen Fischer, bei dem die hinreichend schöne Frau Kan-

daules' zum ersten Male ihr herrliches Antlitz entschleiert, ein Gast mit einem kräftigen Stück des Fisches fast den wunderbaren Ring verschluckt, wir hören und sehen, wie König Sandaules darauf den Lieferanten des ringpendenden Tieres, den armen Fischer Ghges, an seine Tafel holen läßt, und dieser fñhet sich sogleich durch eine Worttat höchst vorteilhaft ein. Er hört von einem der Gäste, daß seine Frau, die in den königlichen Küchen beschäftigt ist, sich die weitestgehende Gunst der Günstlinge des Sandaules gefallen lasse, und ersticht die neben der Liebe dem Trunk Ergebene ob ihrer Treulosigkeit unverzüglich mit einem Tischmesser. Diese kühne Tat imponiert dem von verlotterten Schmeichlern umgebenen König ganz gewaltig, und er macht Ghges, dem überdies gerade die Hütte abrennt, zu seinem besonderen Günstling. Im zweiten Akt finden wir den armen Fischer in prächtiger Kleidung als intimen Freund des Königs wieder, der inzwischen die Wunderkraft des Ringes, seine Träger unsichtbar zu machen, erkannt hat. . . . In der weiteren Ausgestaltung des Stoffes kommt der Autor dem Geschmack seiner Landsleute als Lebensmüchale entgegen. König Sandaules präsentiert seinem neuen Freund nicht nur die außerordentlichen Reize seiner Gattin, sondern er verläßt ihn sogar zu nachtschlafender Zeit, als die herrliche Nyssia, bereits, soweit es die Zensur gestattet, entkleidet, auf dem schwellenden Divan ruht (im Original ist der Schauplatz der Handlung noch intimer), mit der verhängnisvollen Mahnung: „Bleib!“ . . . Und Ghges bleibt, während sich verschämt der Vorhang niederstent. . . . Am andern Tage verflündet die Königin, daß sie in der vorigen Nacht unaussprechlich glücklich gewesen sei; als sie aber erfährt, daß nicht ihr Gatte, sondern der schöne Ghges ihr dies Glück bereitet, da drückt sie diesem den Dolch in die Hand und dringt mit heißen, ja befehlenden Worten in ihn, den gehörnten König dochwendend zu erschützen. Ghges erfüllt, anscheinend nicht mehr Herr seiner Sinne, ihre Forderung, sie selbst ruft ihm zum König aus, er aber wendet sich nun betrachtungsvoll von ihr ab. Die Erkenntnis, ob diese Verachtung vorhalten und wie sich das weitere Verhältnis des so rasch und so wunderbar zusammengekommenen Paares gestaltet, überläßt der Autor der Phantastie seiner Zuhörer.

Es bedarf wohl kaum der Betonung, daß, wer Hebbels tiefbringende und rouchtige, gedanken- und empfindungsreiche Dichtung kennt und liebt, diesen auf eine naiv-küsterne Szene auslaufenden und dabei unverständlich mirren Spiel ablehnend gegenübersteht. Ebenso lohnt es nicht der Mühe, eingehend zu untersuchen, welche Auslegung der französische Autor dem Motiv zu geben versuchte, und ob sich hinter all dem, was zwischen den einzelnen Vorkängen gesprochen wird, irgendeine tiefere Bedeutung verbirgt. Ande Gide mag ein recht geschickter Schriftsteller sein und vieles davon dem, was er über dramatische Kunstwerke gesprochen und geschrieben, in sein Stück zu tragen vermag haben — sowie es im Licht der Bühne er scheint, bleibt ihm jede innere Anteilnahme der Zuhörer

verfaßt, und nur hin und wieder taucht ein Gedanke, bligt eine Empfindung auf, die lebhaftes Interesse erregen. Das genügt natürlich nicht dazu, die Darstellung des Gideschen Sandaules zu rechtfertigen, wenn der Hebbelsche zur Verfügung steht.

Die Aufführung war sorgfältig vorbereitet und ging nicht ohne Erfolg auf allerlei Stimmungsreize aus, aber sie war im ganzen auf einen zu süßlichen, schleppenden Ton gestimmt. Das gilt besonders von dem König des Herrn Fiegel und der Nyssia des Fr. Gurlitt. Erst im letzten Akt fanden beide die Kraft, sich aus der Monotonie des weichlichen Gesäufels aufzurütteln. Den Ghges spielte Herr Abel in trotzig-stolzer Haltung und mit überraschend festem Ernst, der den nur durch eine Liebesnacht überwältigten Starrsinn des armen Durstigen einigermaßen glaubwürdig machte. Unter den Günstlingen des an dem Uebermaß seines Glückes scheiternden Königs taten sich die Herren Koller, Klein-Rhoden, Walter und Gladel hervor, und Fr. Mertens als angetrunkene Fischersfrau stieß ihren gelenden Todeschrei am Schluß des ersten Aktes mit einer nach all den Süßigkeiten des Festmahles wohlthuend wirkenden realistischen Kraft aus.

Freiinnige Zeitung, Berlin, 11. Jan. 08

98

Kleines Theater

Donnerstag zum ersten Male: Der König Sandaules, Drama in drei Akten von Ande Gide, deutsch von Franz Vei. — Will das kleine Theater eine gute Krasser und erst zu näherer Kunst sein und bleiben, so sollte die Leistung dieser Bühne sich halten, ein Nachwerk auf die Bretter zu bringen, wie es die französische Bearbeitung eines bekannten antiken Sagenstoffes ist. Die Geschichte von Ghges und Sandaules und dessen Königs Gemahlin, die der alte Herodot so hübsch erzählt, hat mehr als einen Dichter schon zur Nachdichtung angereizt, und was ein dramatisches Genie, dem wahre dichterische Kraft innewohnt, daraus machen kann, hat uns Hebbel gezeigt. Der Franzose Gide hat die psychologische Seite in der alten Uebersetzung nicht verstanden oder nicht verstehen wollen, je nachdem, er möchte ein sogenanntes Drama zurecht in dessen Mittelpunkt nicht als eine Entleerung eines Akts der Antike haben. Man versteht nicht, warum dieser König Sandaules, wie ihn Gide und Vei darstellen, seinen Freund Ghges, der den unglückseligen Ring verbirgt, die Reize der Königin Nyssia unterstellt lassen zu lassen. Daß Ghges dann diese Ehre noch weit übertrifft, ist auch so eine Ausgeburt göttlich-küsterner Phantastie. Bei Gide verkehrt sich eben alles ins Grob-Sinnliche, und wo das nicht anzuwenden ist, wird der Dichter brutal. Als Kunstwerk ist das Drama erledigt für jeden Menschen von einigermaßen gutem Geschmack. Auch das beste Spiel könnte ein solches Stück nicht retten, aber es war nicht einmal gut, wie im Kleinen Theater gespielt wurde. Höchstens wäre Alfred Abel als Ghges zu nennen, der wenigstens konsequent in seiner Auffassung dieser Rolle blieb, Erich Fiegel sah sich bei der Darstellung der merkwürdigen Königsfigur des Gideschen Sandaules nicht recht wohl zu fühlen, oder aber sein hastiges, zapplig-nerdliches Spiel war vom Dichter vorgeschrieben. Als Königin Nyssia bemühte sich Angelina Gurlitt, ein wenig dramatisches Talent zu entfalten, aber eben auch nur ein wenig, das für solche Rolle nicht hinreicht. Viel Beifall hat das allgibliche Königsdrama in der französischen Bearbeitung beim Berliner Publikum nicht gefunden.